

Egon Flaig

Vormoderne Politik: Rituale und Herrschaftspraxis

Kurseinheit 2:
Ritualisierte Politik in der späten römischen Republik
Teil 2: Vom Aufstieg Sullas bis zum Ersten Triumvirat
89–60 v. Chr.

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis der Kurseinheit 2

IX	Der Aufstieg des Marius und die populare Politik	121
1	Die Nobilität und der Krieg gegen Jugurtha	121
	a) Die Blockierung von Maßnahmen im Senat	121
	b) Populare Politik als Blockadebrecher	126
	c) Niederlage und Sondergericht nach der <i>lex Mamilia</i>	128
	d) Der Aufstieg des C. Marius	129
2	Selbststilisierung:	
	Die Tugenden des Aufsteigers und der ‘Sittenverfall’ der Nobilität	131
	a) Persönliche Tüchtigkeit - die Ideologie des Aufsteigers	131
	b) Abnehmende Kriegserfahrung bei der Aristokratie	132
	<i>Abstecher 4:</i> Zunehmende Entqualifizierung bei den Feldherrn	134
	c) Falsche Erziehung der senatorischen Jugend	135
	<i>Abstecher 5:</i> Die Wandlung des aristokratischen Lebensstils und die neuen Karrieremuster	137
X	Marius als führender Politiker	139
1	Die Iteration des Consulats	139
	<i>Abstecher 6:</i> Die Schwierigkeiten für römische Befehlshaber, gemeinsam zu agieren	139
2	Die Heeresreform	141
3	Eine neue Politikform: Die Allianz zwischen Imperator und Volkstribun	144
	a) Marius zum vierten Mal Consul	144
	b) Ein angenommenes Ackergesetz und ein gescheitertes	147
	c) Neue Politikformen: Die Schlägertrupps des Appuleius	148
	d) Das zweite Bündnis von Marius und Appuleius Saturninus	149
	<i>Abstecher 7:</i> Die symbolische Übereignung des Sieges an den Imperator	150
	<i>Abstecher 8:</i> <i>Pomerium</i>	155
	e) Die Schlägertrupps und die Macht des hauptstädtischen Volkes	157
XI	Kommunikationformen innerhalb der Aristokratie:	
	Die Bittgesten und der Zwang zum normkonformen Verhalten	159
1	Der Fall des M. Octavius 133 v. Chr.	159
2	Der Fall des P. Furius 98 v. Chr.	162
3	Kulturelle Bedingungen dieser Gesten und Performanzen	164
XII	Die Bundesgenossenfrage und der Krieg	167
1	Zunehmende Spannungen mit den italischen Bundesgenossen	167
	a) Die Bundesgenossen und die Veränderungen im 2. Jahrhundert v. Chr.	167
	b) Verschärfung der römischen Herrschaft	169
	c) Die Grenzen der römischen Integration	171
2	Die Reformversuche des Livius Drusus	172
	a) Die Gesetzgebung und ihr Scheitern	172

b) Gründe für das Scheitern und die Reaktion	173
3 Der Krieg und seine Ergebnisse	174
XIII Der kleine und der große Bürgerkrieg	176
1 Der erste Bürgerkrieg 88 v. Chr.	176
a) Die Situation in Kleinasien	176
b) Sullas Marsch auf Rom	177
c) Cinna in Rom - Sulla in Kleinasien	181
d) Der große Bürgerkrieg und Sullas Dictatur	183
e) Die Kumulation von Ehrungen	183
<i>Abstecher 9: Der Ehrenname Felix</i>	184
f) Die Proskriptionen	184
g) Die Neuordnung	185
h) Ausklang	187
XIV Die außerordentlichen Kommanden des Pompeius	189
1 Der junge Pompeius in Sullas System	189
<i>Abstecher 10: Die Selbststilisierung des Pompeius</i>	190
2 Neue außerordentliche Kommanden	193
a) Der Aufstand des M. Aemilius Lepidus	193
b) Der Krieg gegen Sertorius in Spanien	193
c) Weitere außerordentliche Kommanden	194
3 Sklavenaufstand in der Sklavenhaltergesellschaft	195
4 Die Zerstörung der sullanischen Ordnung	199
a) Das Consulatsjahr von Pompeius und Crassus	199
b) Die <i>lex Gabinia</i>	200
c) Die <i>lex Manilia</i>	202
XV Die politische Situation vor dem Triumvirat	205
1 Aristokratische Konkurrenz und Wahlbestechungen	205
a) Das Komplott zur Ermordung der Consuln	205
b) Die catilinarische Verschwörung und die Schulden der Aristokratie	205
c) Die statistischen Chancen des Scheiterns	206
2 Die Rückkehr des Pompeius	209
3 Das Triumvirat	212
XVI Ausgewählte Quellen zur den Kurseinheiten 1 und 2	215
Q 1.1: Aus der Leichenrede für L. Caecilius Metellus	215
Q 1.2: Neue Sitzordnung bei den Spielen	216
Q 1.3: Wer bezahlte die <i>ex voto</i> -Spiele?	217
Q 1.4: Der Eingriff in die Nutzungsverhältnisse des <i>ager Campanus</i>	218
Q 1.5: Ein zugespitzter Konflikt zwischen einem Volkstribunen und den Censoren	219
Q 1.6: Inschrift aus Polla über die Agrarreform in Lukanien	221
Q 2.1: Iugurtha in Rom	222

Q 2.2: Rede des Marius	223
Q 2.3: Die Politik des Livius Drusus	225
Q 2.4: Bundesgenossenkrieg	227
Q 2.5: Sullas Marsch auf Rom	228
Q 2.6: Ein zweiundzwanzigjähriger Imperator	230
Q 2.7: Die römische Verfassung im 2. Jahrhundert v. Chr.	231
Verzeichnis der Karten, Tabellen und Abbildungen in KE 1 und 2	236
Quellenverzeichnis zu KE 1 und 2	237
Literaturverzeichnis zu KE 1 und 2	240
1 Ein Dutzend grundlegender Bücher zur späten römischen Republik	240
2 Verzeichnis der Literatur zu den Kurseinheiten	242
3 Ergänzungsbibliographie: Eine Auswahl neuerer Literatur	244

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

IX Der Aufstieg des Marius und die populare Politik

1 Die Nobilität und der Krieg gegen Iugurtha

a) Die Blockierung von Maßnahmen im Senat

Das Königreich Numidien hatte von der Niederlage Karthagos gegen Rom profitiert. Es pflegte ein besonders nahes Freundschaftsverhältnis zu Rom, und es weitete sein Territorium ständig auf Kosten von Karthago aus. Da sich die Karthager nur mit römischer Zustimmung verteidigen durften, waren sie praktisch wehrlos. Als sie sich wirklich zur Wehr setzten, da nahm Rom das zum Anlaß, Karthago den Krieg zu erklären und schließlich 146 v. Chr. die größte Stadt des westlichen Mittelmeeres zu zerstören. Das karthagische Territorium wurde zur Provinz *Africa*. Der römische Machtbereich grenzte nun unmittelbar an das befreundete und verbündete Königreich an.⁴⁰

Der numidische König Micipsa hatte zwei Söhne und einen Neffen. Diesen Neffen namens Iugurtha schickte er mit einem numidischen Hilfskontingent 133 v. Chr. nach Spanien, um Scipio Aemilianus bei der Belagerung Numantias zu unterstützen. Iugurtha zeichnete sich aus und gewann viele Freunde unter den Offizieren aus senatorischen Familien. Von diesen Freunden waren 16 - 25 Jahre später nicht wenige von consularischem oder praetorischem Rang.

Zurückgekehrt nach Numidien, war er populärer als die Königssöhne, so daß Micipsa ihn etwa 120 v. Chr. adoptierte. Als der König 118/117 starb, teilten die zwei leiblichen Söhne und Iugurtha das Reich; doch während der Teilung ließ Iugurtha den jüngeren Königssohn ermorden. Das Reich brach in zwei Teile auseinander. Adherbal, der noch verbliebene Sohn Micipsas, und Iugurtha gerieten in offenen Krieg gegeneinander. Iugurtha behielt die Oberhand und begann das ganze Land zu erobern. Als Adherbal nach Rom fuhr, um die Schutzmacht zum Eingreifen zu bewegen, besann sich Iugurtha auf seine alten Freunde und reaktivierte diese Beziehungen. Nachdem der Senat beide Seiten angehört hatte, stellte sich kein Konsens darüber her, was zu tun war. Der Antrag, die Ermordung des jüngeren Königssohnes zu untersuchen, wurde im Senat blockiert. Die Freunde des Königs erreichten es, daß eine Delegation nach Numidien entsandt wurde, welche das Königreich zwischen Iugurtha und Adherbal aufteilte. Jener erhielt den östlichen Teil, der an die römische Provinz angrenzte, dieser den westlichen.

Wenige Jahre später brach Iugurtha einen Krieg gegen Adherbal vom Zaun und schloß diesen in der Stadt Cirta ein. In der Stadt hielt sich eine große Anzahl Italiker auf, die ohne zu zögern auf den Mauern die Stadt verteidigten. Der Senat schickte auf die Nachricht von der Belagerung Cirtas hin eine Gesandtschaft nach Numidien, die beiden Königen den Befehl des Senates mitteilen sollten, sofort die Kriegshandlungen einzustellen. Den Gesandten gegenüber erklärte sich Iugurtha bereit, dem Senat zu gehorchen, jedoch müsse er erst mit Adherbal abrechnen. Er ließ die Gesandten nicht durch den Belagerungsring in die Stadt gehen, um auch mit Adherbal zu sprechen. Dieser richtete nun ein dringendes Hilfegesuch an den Senat, etwa 113 v. Chr.

Als der Senat über das Hilfegesuch beriet, drängten manche Senatoren darauf, sofort ein Heer nach *Africa* zu schicken, da Iugurtha den Gesandten nicht gehorcht hatte. Doch andere Gruppen sperrten sich gegen eine Intervention. Stattdessen beschloß man, nochmals eine Gesandtschaft zu schicken, diesmal unter der Leitung des *princeps senatus*,

⁴⁰ vgl. KE 1, Karte 1.

Aemilius Scaurus. Die Gesandten bestellten Jugurtha nach Utica (Provinz *Africa*) und drohten ihm mit Krieg, falls er die Belagerung von Cirta nicht aufhebe und fuhren nach Rom zurück. Die belagerte Stadt kapitulierte 112 v. Chr. unter der Bedingung, daß Jugurtha das Leben der Kapitulierenden schonte. Doch der hielt sich nicht an die Abmachung und ließ Adherbal töten und mit ihm die männlichen Erwachsenen mitsamt den Italikern.

Als diese Nachricht in Rom eintraf, war die Empörung groß; aber im Senat stieß jeder Antrag, Maßnahmen gegen den König zu ergreifen, auf Widerstand. Wie ist das Verhalten der blockierenden Gruppierungen im Senat zu erklären? Eine Passage aus dem „Jugurthinischen Krieg“ (*bellum Jugurthinum*) des römischen Schriftstellers Sallust gibt darüber Aufschluß:⁴¹

„Da Micipsa nun im Krieg gegen Numantia dem römischen Volk Reiter- und Fußtruppen zu Hilfe schickte, übergab er ihm den Oberbefehl über die Numider, die er nach Spanien in Marsch setzte; er hoffte, dieser [Jugurtha] werde durch das Beweisenwollen seiner Tapferkeit oder durch die Wildheit der Feinde leicht den Tod finden. Doch ging die Sache ganz anders aus, als er gedacht hatte. Denn sobald Jugurtha bei seinem wachen und scharfen Verstand die Wesensart des damaligen römischen Feldherrn P. Scipio und die Verhaltensweise der Feinde kennengelernt hatte, war er durch große Einsatzbereitschaft und großen Eifer, ferner durch ergebensten Gehorsam und häufige Übernahme von Wagnissen bald zu solcher Bekanntheit gelangt, daß er bei unseren Leuten höchst beliebt, bei den Numantinern überaus gefürchtet war. In der Tat, er war, was ganz besonders schwierig ist, im Gefechte tapfer und gut im Rat; denn das eine führt üblicherweise meist von der Vorsicht zur Furcht, das andere vom Mut zur Verwegenheit. So ließ der Feldherr fast alle schwierigen Aufgaben durch Jugurtha erledigen, zählte ihn zu seinen Freunden und schloß ihn von Tag zu Tag mehr ins Herz, da bei ihm kein Plan und kein Unternehmen fehlschlug. Dazu kam seine freimütige Art und seine geistige Beweglichkeit, wodurch er sich schon viele Römer in enger Freundschaft verbunden hatte. In dieser Zeit gab es in unserem Heer mehrere junge Adlige, deren Reichtum wichtiger war als Anstand und gute Sitte: Cliquenanhänger in der Heimat, Großtuer bei den Bundesgenossen, eher bekannt als geachtet. Diese heizten Jugurtha, der ja hoch hinaus wollte, durch ihre Versprechungen an: Wenn König Micipsa umgekommen sei, könne er sich allein der Herrschaft über Numidien bemächtigen; in ihm stecke höchste Energie, in Rom sei für Geld alles zu haben. Als aber Publius Scipio nach der Zerstörung Numantias beschlossen hatte, die Hilfstruppen zu entlassen und selbst in die Heimat zurückzukehren, beschenkte und belobigte er Jugurtha in großartiger Weise vor versammelter Mannschaft, führte ihn dann in sein Feldherrnzelt und mahnte ihn dort im geheimen, er solle die Freundschaft des römischen Volkes doch lieber öffentlich als privat pflegen und sich nicht angewöhnen, irgendwelchen Leuten Geldgeschenke zu machen. Es sei gefährlich, von wenigen das zu erkaufen, was vielen gehöre. Wenn er bei seiner bisherigen Haltung bleiben wolle, werde ihm Ruhm und Herrschaft von selbst zufallen, wenn er aber übereilt vorgehe, werde er durch sein eigenes Geld in den Abgrund stürzen.“

⁴¹ Sall. Iug. 7,2-8,2; Übers. W. Eisenhut/J. Lindauer.

Igitur bello Numantino Micipsa, quom populo Romano equitum atque peditum auxilia mitteret, sperans vel ostentando virtutem vel hostium, saevitia facile eum occasurum, praefecit Numidis, quos in Hispaniam mittebat. sed ea res longe aliter, ac ratus erat, evenit. nam Iugurtha, ut erat inpigro atque acri ingenio, ubi naturam P. Scipionis, qui tum Romanis imperator erat, et morem hostium cognovit, multo labore multaque cura, praeterea modestissime parendo et saepe obviam eundo periculis in tantam claritudinem brevi pervenerat, ut nostris vehementer carus, Numantinis maximo [sic] terrori esset. ac sane, quod difficillimum [sic] in primis est, et proelio strenuos erat et bonus consilio, quorum alterum ex providentia timorem, alterum ex audacia temeritatem adferre plerumque solet. igitur imperator omnis fere res asperas per Iugurtham agere, in amicis habere, magis magisque eum in dies amplecti, quippe quous neque consilium neque inceptum ullum frustra erat. huc adcedebat munificentia animi atque ingeni sollertia, quibus rebus sibi multos ex Romanis familiari amicitia coniunxerat. ea tempestate in exercitu nostro fuere conplures novi atque nobiles, quibus divitiae bono honestoque potiores erant, factiosi domi, potentes apud socios, clari magis quam honesti, qui Iugurthae non mediocrem animum pollicitando adcebant, si Micipsa rex occidisset, fore uti solus imperi Numidiae potiretur; in ipso maximam virtutem, Romae omnia venalia esse. sed postquam Numantia delata P. Scipio dimittere auxilia et ipse revorti domum decrevit, donatum atque laudatum magnifice pro contione Iugurtham in praetorium abduxit ibique secreto monuit, ut potius publice quam privatim amicitiam populi Romani coleret neu quibus largiri insuesceret: periculose a paucis emi, quod multorum esset. si permanere vellet in suis artibus, ultro illi et gloriam et regnum venturum; sin properantius pergeret, suamet ipsum pecunia praecipitem casurum.

1. Der Autor, C. Sallustius Crispus (86-34 v. Chr.), entstammte einer ritterlichen Familie. 55 oder 54 v. Chr. war er Quaestor; seine senatorische Karriere erlitt Rückschläge, 50 v. Chr. wurde er aus dem Senat ausgestoßen. Unter Caesar begann er erneut eine senatorische Karriere, die mit dessen Ermordung endete. Der „Iugurthinische Krieg“ dürfte etwa 40 v. Chr. geschrieben worden sein. Der Abstand von 70 bis 50 Jahren zu den beschriebenen Ereignissen war in einer Zeit, in welcher eine Vielfalt von schriftlichen Zeugnissen vorlag, kein Problem mehr. Beim Berichten der Vorgänge straft Sallust außerordentlich und läßt vieles ihm nebensächlich Erscheinende weg; doch die berichteten Fakten sind zuverlässig, mit Ausnahme der fingierten Reden, die nach antiker Tradition eher dazu dienen, Situation und Sprecher zu charakterisieren. Typisch römisch und nach unserem modernen Verständnis von Historie befremdlich sind die Motivzuweisungen und die Ursachenanalyse. Als Römer sucht Sallust die maßgeblichen Bedingungen des Handelns immer in den moralischen Zuständen.
2. Sallust faßt Vorgänge aus dem Jahre 133 v. Chr. zusammen. Scipio Aemilianus führte die Belagerung von Numantia (Spanien) durch und eroberte die Stadt. Die Römer pflegten bei ihren Kriegen von ihren Verbündeten Hilfstruppen anzufordern. Der numidische König Micipsa schickte das angeforderte Kontingent unter dem Kommando seines Neffen Iugurtha.
3. Der junge numidische Befehlshaber wurde bei den römischen Offizieren sehr beliebt, weil er 'römische' Tugenden vorweisen konnte: er war nicht nur tapfer, son-

dern auch in einem höheren Ausmaß gehorsamsbereit, als Römer das normalerweise bei Nichtrömern gewöhnt waren.

4. Wie ist die Wendung zu verstehen, der Imperator habe ihn zu seinen Freunden gezählt? Römische Feldherrn hatten stets ein *consilium* von Stabsoffizieren, das sie bei politischen Entscheidungen (z. B. beim Abschluß eines Waffenstillstandes) um Rat fragten. Normalerweise waren darin keine Nichtrömer. Wenn jedoch große Kontingente von Hilfstruppen unter ihren eigenen Befehlshabern mitkämpften, mußte der Imperator zweckmäßigkeitshalber die Befehlshaber der Hilfstruppen in die Stabsbesprechungen einbeziehen. Sicherlich war Iugurtha Mitglied des feldherrlichen *consiliums*. Aber bestand darüber hinaus auch ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Imperator und dem Nichtrömer? Das ist nicht unwahrscheinlich, weil römische Magistrate dazu disponiert waren, hierarchisch reglementierte Beziehungen zusätzlich noch zu personalisieren - das gehörte sozusagen zum patronalen Habitus der Römer, welchen sie in ihren Clientelen gegenüber unablässig an den Tag legen mußten und nicht einfach ablegen konnten.
5. Der Feldherr verunklarte durch sein Verhalten den Status des numidischen Befehlshabers. Denn wenn er den Numider ausdrücklich als *amicus* behandelte, dann bestand für die anderen Offiziere kein ersichtlicher Grund, das nicht ebenfalls zu tun.
6. Der Numider beschenkte selbstverständlich seine römischen Freunde und schuf damit ein Problem. Denn Geschenke waren in der innerrömischen Kommunikation immer Bestätigung von festen Beziehungen mit gegenseitigen Verpflichtungen. Iugurtha hat die Geschenke höchstwahrscheinlich nicht auf diese Weise verstanden. Für ihn waren es Höflichkeitsbezeugungen und Zeichen, die Sympathie ausdrückten.
7. Ob Scipio Aemilianus tatsächlich Iugurtha vertraulich mahnende Worte sagte, ist schwer zu sagen. Jedenfalls setzt Sallust bei seinen Lesern voraus, daß sie das für denkbar hielten. Und er setzt voraus, daß das, was der Imperator dem Numider sagte, für Römer einleuchtend und sofort nachvollziehbar war.
8. Der Feldherr ermahnte den numidischen Anführer und versuchte ihm eine Verhaltensregel im Umgang mit Römern einzuschärfen: es stehe Nichtrömern nicht an, individuelle Beziehungen zu Römern aufzunehmen; Nichtömer sollten sich damit begnügen, offizielle Beziehungen zur gesamten *res publica* zu unterhalten. Diese Mahnung war im neuen Kontext des 2. Jahrhunderts v. Chr. nicht mehr realistisch.
9. Römer hatten sich zurückzuhalten in der Annahme von Geschenken seitens Fremder. Beziehungen zu Nichtrömern sollten kein solches Gewicht erhalten, daß sie innenpolitische Auswirkungen zeigten oder einem Römer die politische Handlungsfreiheit nahmen. Aus demselben Grund regelte die *res publica* sehr genau, mit welchen nichtrömischen Gemeinschaften das *connubium*, die prinzipielle Möglichkeit des Eheschlusses, bestand. Alle Beziehungen, die Römer stärker an Nichtrömer banden, konnten zu Loyalitätskonflikten führen: war man eher dem nichtrömischen Freund oder Schwager verpflichtet oder der *res publica*?
10. Der Imperator hätte eigentlich die römischen Offiziere ermahnen müssen. Doch eine solche Ermahnung verlor immer mehr an Sinn: Römische Magistrate gingen notwendigerweise immer mehr clientelähnliche Beziehungen zu Nichtrömern ein - ja sogar zu Nichtitalikern -, weil sie einerseits in den Provinzen unentwegt Umgang mit den lokalen Oberschichten pflegen mußten und weil sich andererseits das römische Bündnissystem immer mehr ausweitete. Die *res publica* richtete aber keine Behörden ein, um diese Beziehungen zu regularisieren und zu institutionalisieren, sondern überließ diese Aufgabe den Magistraten mit ihrem sehr schmalen Hilfsper-

sonal. Unter diesen Bedingungen mußten Römer bei der Ausübung von Herrschaftsaufgaben, ob sie nun Magistrate waren oder nicht, die Beziehung zu den Nichtrömern personalisieren, damit die Nichtrömer kooperierten.

11. Eine ganze Reihe junger oder angehender Senatoren vor Numantia lernten den späteren numidischen König kennen und traten zu ihm in ein Freundschaftsverhältnis. Dieses personalisierte Verhältnis war über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg tragfähig. Dieser Umstand ist von nicht geringem sozialgeschichtlichen Interesse: Persönliche Freundschaftsverhältnisse - auch gegenüber Nichtrömern - wiesen demnach eine Stabilität auf, die den modernen Historiker überrascht.
12. Erstmals kollidierten die Verpflichtung gegenüber einem auswärtigen *amicus* mit der selbstverständlichen Bindung an das Gemeinwohl der *res publica*. Diese Kollision macht offenkundig, daß das römische Herrschaftssystem außerordentliche Risiken für den Zusammenhalt der herrschenden Klasse selber barg. Denn die Ausweitung clientelähnlicher Beziehungen weit über die römische Bürgerschaft hinaus, und nun auch weit über Italien hinaus, brachte Definitionsschwierigkeiten: die Trennlinie zwischen Innen und Außen wurde zunehmend unklar. Stand einem Senator der nichtrömische private *amicus* näher als die ärmeren römischen Bürger? Trat dieser Fall ein, dann wurde aus der beträchtlichen sozialen Distanz zwischen der römischen Aristokratie und der Plebs tendenziell eine politische Distanz, eine politische Fremdheit. Und das mußte früher oder später die Adelsherrschaft in ihren Fundamenten bedrohen.
13. Die römische Plebs wußte aus langer Erfahrung, daß die Aristokratie nicht immer das Wohl des römischen Volkes, das Gemeinwohl, das Interesse der *res publica* im Auge hatte; allzuoft - und gerade bei Ackergesetzen - hatte die Plebs die Aristokratie zur Raison bringen müssen. Aber stets hatte sich die Plebs darauf verlassen können, daß die senatorische Aristokratie zuverlässig und entschlossen für das Interesse Roms eintrat, wenn es um außenpolitische Angelegenheiten ging. Auf dem Glauben an diese Zuverlässigkeit ruhte die Autorität der Aristokratie.
14. Doch im Jahre 112 v. Chr. machte die Plebs zum ersten Mal die Erfahrung, daß starke Gruppierungen der Aristokratie nicht willens waren, die manifesten Interessen der *res publica* gegen einen - in den Augen der Durchschnittsrömer - kriminellen 'Clientekönig' zu vertreten. Das Interesse der Nobilität, um des inneraristokratischen Friedens willen die Geschehnisse unter den Teppich zu kehren (und die Abschachtung von Italikern und Römern einfach zu übergehen) war für alle Römer offensichtlich. Und ebenso offensichtlich war, daß dieses Interesse der Nobilität nicht mehr identisch war mit dem Gemeinwohl, ja dem Gemeinwohl grotesk widersprach. Wenn aber die Nobilität augenfällig nicht mehr die Interessen der *res publica* vertrat, dann geriet ihre Autorität in die Krise. Ein solcher Autoritätsverlust war zwar prinzipiell wieder einholbar, aber dazu bedurfte es eines hohen kommunikativen Aufwandes und selbstverständlich eines gewissen 'Wohlverhaltens' seitens der Aristokratie. Die Plebs mußte - im Moment des Autoritätsverlustes - entweder die Nobilität dazu zwingen, wieder als gute Römer zu handeln, oder aber ihr längerfristig den Gehorsam verweigern. Der iugurthinische Krieg stellt daher einen Einschnitt in der Geschichte Roms dar. Er markiert den Moment, von dem an die Aristokratie ihre Autorität bei der Plebs periodisch verlor, bzw. von dem an die Autoritätsform sich merklich veränderte.

b) Populäre Politik als Blockadebrecher

Als deutlich wurde, daß wohl kein Beschluß zustande kam, ergriff der für des nächste Jahr gewählte Volkstribun C. Memmius die Initiative. Er informierte in einer *contio* das Volk, daß der Senat außerstande sei, einen Beschluß gegen den König zu fassen, da dessen Freunde die Anträge blockierten.

Memmius wählte also nach zehn Jahren wieder die populäre Methode, aber diesmal auf eine besondere, eher archaische Art, nicht, um ein Gesetz gegen den Willen des Senates zu verabschieden, sondern indem er das Volk mobilisierte, um den Senat zum Handeln zu zwingen. Dem Bericht Sallusts zufolge bekam der Senat Angst vor dem Volk. Das bedeutete, daß die Senatoren damit zu rechnen hatten, von Volksmengen regelmäßig - ob bei *contiones* oder bei den 'Spielen' - ausgepiffen und ausgebuht zu werden. Besonders diejenigen Senatoren, die namentlich als Unterstützer Iugurthas bekannt wurden, liefen unter solchen Bedingungen Gefahr, ihre persönliche Autorität vollständig zu verlieren und den Volkszorn auf direkte Weise gegen sich zu richten. Der Senat beschloß den Krieg und wies die Kriegsführung einem der beiden designierten Consuln zu.

Es ist also die außerinstitutionelle Macht der *plebs urbana*, die hier wirksam wird. Die gefürchteten außerinstitutionellen, aber rituellen Aktionsformen der Plebs bewirkten, daß der Senat handelte. Der Senat wurde in diesem Falle erst handlungsfähig, als das Volk ihn - mit außerinstitutionellen Mitteln - dazu zwang. Das Volk agierte als Blockadebrecher. Insofern war das Vorgehen des Memmius eine besondere Form populärer Politik.

Im Jahre 111 v. Chr. setzte der Consul Calpurnius Bestia mit mehreren Legionen nach *Africa* über. Unter seinen Legaten befand sich Aemilius Scaurus, der *princeps senatus*. Als es ernst wurde, lenkte Iugurtha ein. Er verhandelte mit dem Consul, um auf günstige Weise den Krieg zu beenden. Formell konnte der Krieg nur noch mit der Kapitulation des Feindes enden. Also handelten der Consul, Aemilius Scaurus und Iugurtha eine *deditio*, eine Kapitulation aus: Der König lieferte Überläufer aus und übergab 30 Elefanten, Vieh und eine Menge Pferde samt einer bestimmten Menge Silber. Der Gesamtwert deckte kaum die Kosten für die Aufstellung und den Transport des römischen Heeres. Diese *deditio* mußte vom *consilium* des Feldherrn offiziell gebilligt werden; doch der Imperator und der *princeps senatus* holten die Voten der Stabsoffiziere informell ein. Damit war eine *deditio* vollzogen, die politisch völlig bedeutungslos war. Der König blieb in Freiheit und im Besitz seines Reiches, von den bei Cirta ermordeten Italikern war keine Rede.

Es ist schwer vorstellbar, wie Calpurnius Bestia sich auf eine solche Scheinkapitulation einlassen konnte. Als römischer Consul hatte er die einzigartige Möglichkeit, einen Krieg zu führen, der ihm mit Sicherheit Siege, Ruhm, Beute und vielleicht sogar den Triumph einbringen konnte. Warum gab der Consul diese Chance aus der Hand? Hatten sich die adligen Wertvorstellungen völlig gewandelt? Waren Siege und Triumphe nicht mehr die höchsten Ziele? Oder war Calpurnius Bestia ebenfalls ein alter Freund Iugurthas, der nun seine Freundespflichten einhielt und Iugurtha schonte? Das ist sehr wahrscheinlich. Aber es erklärt nicht alles. Denn Aemilius Scaurus, der *princeps senatus*, war nach den Aussagen Sallusts kein Freund des Königs; dennoch machte auch er bei diesem politischen Betrug mit.

Sallust behauptet, der König habe den Imperator und den *princeps senatus* mit riesigen Summen bestochen. Mit solchen Angaben müssen wir vorsichtig umgehen, denn

die Historiographen erheben den Bestechungsvorwurf fast immer, wenn es an anderen Erklärungen mangelt. Er drängt sich übrigen geradezu auf: man braucht nur die üblichen Geschenke an die Gesandtschaften als Bestechung zu bezeichnen. Tatsächlich ist bei dieser *deditio* das Verhalten des Consuls und seines vornehmen Legaten aber kaum anders erklärbar als daß sie sich tatsächlich darauf einließen, Iugurtha den Frieden zu verkaufen: er bezahlte ihnen de facto die Toten von Cirta, und obendrein erkaufte er sich damit seine neue Stellung als gesamtnumidischer König. Er war der politische Gewinner der *deditio*. Wenn sich der Consul und der *princeps senatus* darauf einließen, dann muß sich das Geschäft für sie gelohnt haben. Die Summe, welche der König den beiden verhandlungsführenden Senatoren zahlte, muß riesig gewesen sein. Und es ist schwer zu glauben, daß sich dieser Vorgang gegenüber dem Quaestor und den anderen Offizieren von senatorischem Rang verbergen ließ. Auch wenn diese nicht genau wissen konnten, wieviel der König zahlte, so konnten sie dennoch vermuten, daß der Imperator nicht für eine Kleinigkeit auf die sicheren Siege und den Ruhm verzichtete.

An dieser Stelle ist der Blick auf einen Sachverhalt zu lenken, der normalerweise von der althistorischen Forschung nicht wahrgenommen wird, weil er sich nur einer 'militärsoziologischen' Analyse erschließt, ohne die die politische Geschichte der römischen Republik konzeptionell nicht zu fassen ist: gemeint ist die Rückwirkung dieser *deditio* auf die Kampfkraft und den Gefechtswert der betroffenen Legionen. Wir haben in unseren Quellen darüber deutliche Angaben.⁴²

Daß der Imperator und sein vornehmster Legat auf entehrende Weise Schindluder mit einem römischen Unterwerfungsritual getrieben hatte, zeitigte Folgen - erst bei den Offizieren, dann auch bei den unteren Chargen. Es zeigten sich sofort gravierende Symptome, ein partieller Zusammenbruch der militärischen Disziplin. Als der Consul nach Rom zurückkehrte, um den Wahlen der Magistrate für das nächste Jahr vorzusitzen, begannen die Offiziere, die bei der *deditio* übergebenen Güter zu verkaufen: sie verkauften die Elefanten wieder an den König und die Überläufer als Sklaven - und sie taten das auf eigene Rechnung. Bei diesem Kollaps der Moral konnte es nicht ausbleiben, daß einzelne Offiziere in völlig befriedeten Gebieten Beutezüge unternahmen. Sallust spricht von einer 'Pest', die das Heer befallen habe. Diese Metapher ist, wenn man sie in ihrem soziologischen Sinne nimmt, gar nicht so unzutreffend: Solche Ereignisse untergruben zwangsläufig die Moral der einfachen Soldaten; und sie nahmen ihnen den Respekt vor ihren Offizieren, insbesondere vor den senatorischen. Das heißt, ein Heer, das diese Erfahrungen mit seinen Offizieren macht, ist nicht mehr voll einsatzfähig. Es faßt erst wieder Vertrauen, wenn praktisch das gesamte Offizierskorps ausgewechselt wird, bzw. zumindest die flagrantesten Gewinnler ihres Postens enthoben werden. Es war abzusehen, daß der Nachfolger des Calpurnius es schwer haben würde, sollte der Krieg doch wieder aufgenommen werden.

Als die Nachricht davon in Rom eintraf, gingen die Wogen hoch. Bei den öffentlichen Versammlungen aller Art wurde das Handeln des Consuls mit Empörung aufgenommen. Die Senatoren waren gespalten. Denn wenn sie die *deditio* nicht anerkannten, dann mußten sie den Consul entweder an den Feind ausliefern oder ihn doch wegen *perduellio* (Hochverrat) belangen. Der *princeps senatus* machte seinen ganzen Einfluß geltend. Doch es nützte nichts, weil der Volkstribun C. Memmius in *contiones* das Volk mobilisierte. Und er brachte - vermutlich nach elf Jahren erstmals wieder - einen Antrag direkt vor die Volksversammlung.

Die Versammlung beschloß, einen Praetor nach *Africa* zu schicken, um den König unter Zusicherung des freien Geleits nach Rom zu bringen, damit er als Zeuge aussage,

⁴² Sall. Iug. 32,2-4.

wer bei der Aushandlung der Scheinkapitulation von ihm Geld angenommen habe. Der Antrag ging durch, und die Nobilität war bestürzt. Nun waren Verurteilungen hochrangiger Consulare nicht mehr zu verhindern.

Memmius beabsichtigte, die Angelegenheit vor dem Volksgericht zu verhandeln. Er scheint auf eine sichere Verurteilung gesetzt zu haben. Doch er war anscheinend nicht darauf gefaßt, daß man gegen dieses Verfahren leichter Obstruktionsmittel einsetzen konnte als gegen ein Sondergericht von Geschworenen. Die Intercession eines Kollegen blockierte das ganze Verfahren.⁴³

c) Niederlage und Sondergericht nach der *lex Mamilia*

Inzwischen hatte der Senat für die neu gewählten Consuln des folgenden Jahres (110 v. Chr.) bereits die Provinzen festgelegt; *Numidia* wurde als Geschäftsbereich dem Spurius Albinus zugewiesen. Indem der Senat *Numidia* als Provinz zuwies, erklärte er de facto den Krieg mit Numidien für noch nicht beendet; er kassierte damit praktisch die Scheinkapitulation des Calpurnius Bestia. Albinus wollte einen richtigen Krieg, den er bis zum siegreichen Ende bringen konnte; daher plante er, Iugurtha in eine Situation zu bringen, in welcher der numidische König keinen Frieden mehr - mit wem auch immer - herbeimogeln konnte. Ein weitläufiger Verwandter Iugurthas, ein Enkel des vormaligen numidischen Königs Masinissas, der aus Furcht vor Iugurtha in Rom lebte, stellte an den Senat das Gesuch, das römische Volk solle ihn an Stelle von Iugurtha als König von Numidien einsetzen. Albinus hatte ihn womöglich zu diesem Schritt ermuntert, und er befürwortete das Gesuch im Senat nachhaltig.

Der Volkstribun Memmius und der designierte Consul mögen völlig verschiedene Interessen gehabt und sehr unterschiedliche Ziele verfolgt haben. Doch mindestens an zwei Punkten bestand zwischen ihnen eine stillschweigende Allianz:

- Zum einen wollten beide, daß gegen den König energisch Krieg geführt wurde. Auch wenn Spurius Albinus eher an Sieg und Triumph dachte, der Volkstribun eher an Rache für Cirta und Wiederherstellung der *maiestas* des römischen Volkes; in der unmittelbaren Konsequenz waren sie sich einig.
- Zum anderen hatten beide im Senat dieselben Gegner: die alten Freunde des Königs und jene Senatoren, die ihre Meinung danach ausrichteten, welche Haltung der *princeps senatus* einnahm.

Beide Vorhaben mißlangen: gegen das Verfahren des Memmius intercedierte ein anderer Volkstribun; und der potentielle Thronrivale, den der Consul gegen Iugurtha aufbauen wollte, starb unter den Dolchen der Mörder, die Iugurtha gedungen hatte. Iugurtha, der damit sein freies Geleit mißbraucht hatte, mußte Italien verlassen. Der Krieg wurde wieder aufgenommen. Freilich erreichte Albinus nicht viel. Als er zur Consulwahl nach Rom abreiste, überließ er seinem Bruder Aulus das Oberkommando. Aulus versuchte mitten im Winter unter sehr ungünstigen Bedingungen eine numidische Festung, in welcher die Schätze des Königs lagen, einzunehmen. Doch Iugurtha griff den Belagerungsring an, schlug das römische Heer und schloß es ein. Aulus mußte gegen freien Abzug einen schmachvollen Frieden schließen.

Die offene militärische Niederlage rief heftige Reaktionen hervor. Die politische Atmosphäre in Rom hatte sich erheblich verändert. Volkstribunen hatten es leicht, beim Volk, dessen Vertrauen in die politische Fähigkeit des Senats erschüttert war, auch noch

⁴³ Sall. Iug. 32,5-34,2 (vgl. Sie die Quelle Q 2.1 im letzten Kapitel dieser KE).

den Glauben an die militärische Kompetenz der Aristokratie zu erschüttern. Sie fanden ein offenes Gehör, weil die Niederlagen sich häuften: 113 v. Chr. war ein Consul in den Alpen von den Kimbern und Teutonen geschlagen worden; der Niederlage in Numidien 110 v. Chr. sollte im nächsten Jahr eine neue Niederlage folgen: 109 v. Chr. schlugen die Kimbern und Teutonen den Consul Silanus in der Provence.

Der Nobilität spürte politischen Gegenwind und mußte dementsprechend handeln. Der Senat erkannte den demütigenden Frieden nicht an. Der Consul Albinus versuchte, neue Truppen auszuheben; doch Volkstribune intercedierten; er fuhr daraufhin schnell zurück nach *Africa*, um in der verbleibenden Amtszeit noch etwas auszurichten, das den Verlust seines Ansehens auffangen konnte. Doch in Anbetracht des demoralisierten Zustandes der Truppen, die durch offenkundige Unfähigkeit ihrer Führer geschlagen worden waren, unterließ er militärische Operationen und kehrte nach Ablauf seiner Amtszeit unverrichteter Dinge zurück. Den Krieg setzte der Consul Q. Caecilius Metellus im Jahre 109 v. Chr. fort.

In Rom beantragte der Volkstribun C. Mamilius Limetanus die Einrichtung eines Sondergerichtes, das sämtliche Vergehen römischer Amtsträger, Gesandter, Offiziere und Senatoren im Zusammenhang mit Iugurtha und dem Krieg untersuchen sollte. Trotz des massiven Widerstandes der Nobilität verabschiedete das Volk mit hohem Engagement das Gesetz. Damit wurde ein Sondergericht (*quaestio*) eingerichtet, dessen Geschworene - laut dem Gesetz des C. Gracchus - Ritter waren. Es war vorherzusehen, daß Senatoren verurteilt würden. Aemilius Scaurus, der *princeps senatus* und Mitschuldige an der Pseudokapitulation von 111 v. Chr., ließ sich in die Dreierkommission wählen, welche den Vorsitz in den Untersuchungen übernahm, offenbar um den Schaden zu begrenzen. Doch das half nicht viel. Verurteilt wurden: L. Opimius (Consul 121 v. Chr.), C. Porcius Cato (Consul 114 v. Chr.), L. Calpurnius Bestia (Consul 111 v. Chr.), Sp. Postumius Albinus (Consul 110 v. Chr.), C. Sulpicius Galba (*sacerdos* 109 v. Chr.). Da die Anklage auf Verrat - *perduellio* - lautete, war die Strafe Tod oder Exil. Die Verurteilung von vier Consularen war ein beispielloses Ereignis.⁴⁴

Das wühlte die politische Öffentlichkeit auf. Wenig später wurde gemeldet, daß erneut ein römischer Consul mit seinem Heer von den Kimbern und Teutonen geschlagen worden war (109 v. Chr. in der Provence). In Rom wuchs die Bereitschaft, bei den Consulwahlen nicht mehr auf die klingenden Namen zu achten, sondern auf klare Indikatoren militärischer Tüchtigkeit - nicht nur bei der Plebs, sondern auch bei den Rittern. Und diese Statusgruppe mit ihren weitläufigen Verbindungen begann sich Gehör zu verschaffen.

Der Consul Caecilius Metellus führte den Krieg in Numidien sehr umsichtig und doch energisch. Er konnte den König in einer Schlacht besiegen, aber die wichtige Stadt Zama nicht einnehmen. Als seine Amtszeit ablief, verlängerte der Senat sein Kommando (Prorogation), um ihm die Chance zu geben, den Krieg zum Ende zu bringen. Unter seinen Offizieren befand sich ein sehr fähiger Praetorier, der ihn mehrmals um Urlaub bat, weil er sich nach Rom begeben wolle, um dort für das Consulamt zu kandidieren. Es war Gaius Marius.

d) Der Aufstieg des C. Marius

C. Marius wurde 157 v. Chr. in einer italischen Kleinstadt geboren und stammte aus einer ritterlichen Familie. Er war Client der senatorischen Familie der Herennier, die ihn

⁴⁴ Zusammenstellung der Prozesse bei M. C. Alexander, *Trials in the Late Roman Republic, 149 BC to 50 BC*, Toronto u.a. 1990, Nr. 52-57.

längere Zeit förderte, so daß er eine senatorische Karriere einschlagen konnte: er war 133 v. Chr. im Heere des Scipio Aemilianus vor Numantia Offizier, wahrscheinlich Militärtribun. Er hatte in dieser Zeit genügend Gelegenheit, eine ganze Reihe von angehenden oder jungen Senatoren kennenzulernen, die zwischen 125 v. Chr. und 108 v. Chr. zum Consulat gelangten. Er muß die Freundesclique um Iugurtha und diesen selber gekannt haben. Er wurde spät Quaestor, dann 119 v. Chr. Volkstribun. Er schaffte es nicht, 116 v. Chr. zum Aedil gewählt zu werden. Doch anstatt sich entmutigen zu lassen und sich mit dem Range eines Tribuniciers im Senat zu begnügen, wagte er es, im Jahre 115 v. Chr. für das Praetorenamt zu kandidieren - ohne Aedil gewesen zu sein. Mit knapper Not wurde er gewählt. Gegen eine Bestechungsklage konnte er bestehen.

Mit dem Erreichen der Praetur konnte er sich zu jenen Senatoren zählen, die zwar nicht zur Spitze (die bestanden aus Consularen und Censoriern) gehörten, aber dennoch Zugang zu Herrschaftsaufgaben hatten. Marius scheint hier zunächst innegehalten zu haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Blockademanöver im Senat und dann die heftige Reaktion des Volkes, die zunehmende Diskreditierung der Nobilität und die Wiederaufnahme populärer Methoden ihn eine Chance erkennen ließen; er merkte, daß er es - wenn die Nobilität weiterhin stärkerem Gegenwind ausgesetzt blieb - durchaus zum Consul bringen konnte. 110 v. Chr. - im Alter von 48 Jahren - heiratete er eine Iulierin. Die Iulier waren ein altes Geschlecht, doch im 2. Jahrhundert v. Chr. waren sie politisch erfolglos geblieben; daher ist es nicht unverständlich, daß sie bereit waren, einen *homo novus* als Schwiegersohn zu akzeptieren. Für Marius war diese Heirat ein Gewinn an symbolischem Kapital: seine Frau entstammte immerhin einem patrizischen Geschlecht mit einer annehmbaren Ahnenserie. Im folgenden Jahr, 109 v. Chr. nahm ihn der Consul Caecilius Metellus als Legat in den numidischen Feldzug mit. Marius nutzte seine Chance und bewährte sich.

Doch als er im folgenden Jahr seinen Imperator wiederholt um Urlaub bat, damit er sich um das Consulamt bewerben könne, stieß er auf Widerstand. Caecilius Metellus entstammte einer Nobilitätsfamilie, die sich im kräftigen Aufwind befand: zwischen 123 und 109 v. Chr. bekleideten sechs Caecilii Metelli das Consulamt. Er war dem tüchtigen *homo novus* gegenüber wohlwollend eingestellt. Doch nach Meinung des *nobilis* mußte Marius wissen, daß für ihn kein Platz in der Spitzengruppe des Reiches war; diese Plätze waren reserviert für die Nobilität. Als Marius auf seinem Wunsch bestand, kühlte sich das Verhältnis schnell und nachhaltig ab. So daß, als Marius wieder drängte, weil er riskierte, daß die Meldetermine verstrichen, Metellus ihm antwortete, er solle mit seiner Abreise nach Rom nicht so eilen; es sei früh genug, wenn sich Marius zusammen mit dem Sohn des Metellus um das Consulat bewerbe.⁴⁵ Zu der Zeit war der Sohn des Metellus 20, Marius 50 Jahre alt. Nicht nur die persönliche Beleidigung in dieser Äußerung wog schwer, sondern noch mehr die typische Einstellung des *Nobilis*: daß das Consulamt den Familien der Nobilität zustand und sonst niemandem, schon gar nicht einem Neuling im Senat.

Marius knüpfte jene persönlichen Beziehungsgeflechte, ohne die die römischen Wahlen nicht funktionierten, schon in der Provinz *Africa*. Als er in Rom eintraf, um seine Bewerbung anzumelden, war er kein Unbekannter mehr. Vor allem Ritter machten Werbung, lobten seine feldherrlichen Fähigkeiten und setzten die des Metellus herab. Normalerweise waren römische Wahlen reine Personalentscheidungen, ohne programmatische Akzente. Es gelang der Unterstützergruppe des Marius, die Personalfrage mit einer Sachfrage zu verbinden, nämlich mit der Notwendigkeit, den numidischen Krieg

⁴⁵ Sall. Iug. 64.

siegreich zu beenden. Dementsprechend endete die Wahl 108 v. Chr. mit einer Niederlage der Nobilität und einem Triumph des *homo novus*.

Doch den schlimmsten Schlag gegen das erschütterte Selbstbewußtsein der Nobilität führte der Volkstribun T. Manlius Mancinus. Nach den Consulwahlen hatte der Senat, wie es üblich war, die Geschäftsbereiche der designierten Consuln festgelegt und dabei beschlossen, daß der numidische Krieg auch im Jahre 107 vom Proconsul Caecilius Metellus geführt werden solle. Manlius Mancinus brachte nun einen Antrag vor das Volk, die Führung des Krieges in Numidien dem designierten Consul Marius zu übertragen. Das unerhörte Ereignis brachte den kriegführenden Proconsul völlig aus der Fassung; Metellus hatte sich darauf verlassen, daß er den Krieg mit Hilfe von jährlichen Prorogationen seines Imperiums bis zum siegreichen Ende fortsetzen konnte. In Anbetracht der neuen Umstände stellte er praktisch alle größeren Operationen ein.

Zum erstenmal hob ein Volksbeschluß die vom Senat vorgenommene Zuweisung der consularischen Geschäftsbereiche auf, um einer bestimmten Person das Kommando in einem bestimmten Krieg zu übertragen. Damit erreichte die populäre Politik eine neue Qualität: Wenn sich das häufiger wiederholte, war der Weg offen, bestimmten Personen Sonderkommanden übertragen zu lassen, ohne daß der Senat als Organ auf diese Verteilung von Macht Einfluß nehmen konnte.

Marius begann sofort bei Amtsantritt alles zu unternehmen, um so schnell wie möglich den numidischen Krieg fortzusetzen. Er brauchte neue Truppen, und die Nobilität rechnete damit, daß es ihm nicht gelang, diese auszuheben. In den letzten Jahren hatte sich der Widerstand gegen Truppenaushebungen wieder verstärkt, und es war anlässlich solcher Maßnahmen zu Intercessionen von Tribunen gekommen. Sollte Marius zu Zwangsmaßnahmen greifen müssen, um seine Kontingente aufzufüllen, dann war es mit seiner bedrohlichen Popularität schnell vorbei. Daher bewilligte der Senat die Truppenverstärkungen, die der Consul beantragte. Die Nobilität irrte sich gewaltig. Die römischen Bürger strömten in Begeisterung zu den Meldestellen.

2 Selbststilisierung: Die Tugenden des Aufsteigers und der ‘Sittenverfall’ der Nobilität

Nach Sallust soll Marius bei Beginn des *dilectus* (d.h. der Selektion der zum Kriegsdienst akzeptierten Soldaten aus der Menge der Gemeldeten) eine berühmte Rede gehalten haben.⁴⁶ Auch wenn ihr ursprünglicher Wortlaut anders war als die Wiedergabe bei Sallust, auf die wir heute angewiesen sind, so ist doch davon auszugehen, daß die Hauptpunkte mit dem übereinstimmen, was man später noch erinnerte bzw. was zu Sallusts Zeit schriftlich überliefert war. Die Hauptpunkte der Rede verweisen auf einen kulturellen Wandel, der sich im Laufe des 2. Jahrhunderts vollzogen hatte. Sie seien im folgenden Schritt für Schritt vorgestellt und interpretiert.

a) Persönliche Tüchtigkeit - die Ideologie des Aufsteigers⁴⁷

„Dazu kommt: wenn andere einen Fehltritt getan haben, stehen alter Adel, Heldentaten der Vorfahren, die Mittel von Verwandten und Verschwägerten, viele Anhängerscharen, alle diese Hilfen zu ihrem Schutz bereit. Meine Hoffnungen

⁴⁶ Sall. Iug. 85; vgl. Sie Quelle Q 2.2 im letzten Kapitel dieser KE).

⁴⁷ Sall. Iug. 85,4.

liegen alle in mir selbst; ich muß sie absichern mit meiner Tüchtigkeit und Redlichkeit, denn alles andere ist wirkungslos.“

Ad hoc, alii si deliquere, vetus nobilitas, maiorum fortia facta, cognatorum et adfinium opes, multae clientelae, omnia haec prasidio adsunt; mihi spes omnes in memet sitae, quas necesse est virtute et innocentia tutari; nam alia infirma sunt.

1. Marius behauptet, daß kein Netz von Beziehungen ihn auffangen werde, falls er einen Fehler mache. Er hebt also das typische Risiko eines Aufsteigers hervor: Er ist weit aus einsamer als die anderen. In gewisser Weise trifft der Redner damit einen soziologischen Sachverhalt, der typisch ist für Aufsteiger aller Art und unter mannigfaltigsten kulturellen Bedingungen: Aufsteiger bewegen sich in einem Milieu, das ihnen nicht heimisch ist und verfügen über ein sehr viel schwächeres Geflecht sozialer Beziehungen als diejenigen, deren Platz durch die Familientradition gefestigt ist. Der Redner (bzw. Sallust) benennt damit einen Sachverhalt, der gerade in der römischen Gesellschaft von erstrangiger Bedeutung ist, da die persönlichen Beziehungen in diesem von Patronage geprägten System bestimmend wirken. Der Aufsteiger ist dagegen in viel höherem Maße auf sich alleine gestellt.
2. Richtig ist, daß „alter Adel“ und „Taten der Vorfahren“ ein Kapital darstellten, das Marius nicht besaß. Richtig ist auch, daß seine *cognati*, die Verwandten der väterlichen Seite, für ihn keine Ressource darstellten. Sofern er welche hatte, waren sie Ritter und keine Senatoren. Anders sieht es mit den *adfines*, den Verwandten seiner Frau, aus. Einige Iulier waren politisch aktiv, wenn auch nicht in den höheren Rangklassen des Senats. Auch wenn deren Ressourcen im Vergleich mit jenen der Nobilitätsfamilien geringer waren, so waren sie trotzdem nicht vernachlässigbar; die julischen Klientelen waren in jedem Falle eine Stütze.
3. Marius streicht heraus, *innocentia* und *virtus* seien sein hauptsächliches Kapital. *Innocentia* (von *nocere*, schaden) meint, daß er niemandem zu Unrecht Übles tut und Verlaß auf ihn ist. Die *virtus* ist jedoch das Entscheidende: sie bezeichnet seinen Willen und seine Fähigkeit zur Bewältigung großer Aufgaben. Beides, *innocentia* und *virtus*, sind individuelle und moralische Qualitäten. Marius hat mit Sicherheit so argumentiert. Denn Cato der Ältere hat das ebenso getan, unablässig. Aufsteiger müssen - gleich in welcher Kultur - entweder verbergen, daß sie Aufsteiger sind (mit gefälschten Genealogien o. ä.), oder aber ihre Position und ihre Herrschaftsbefugnis mit individuellen Qualitäten begründen. Diese individuellen Qualitäten müssen sie hervorheben, um sie gegen die ererbten Vorteile ihrer Konkurrenten und Widersacher ausspielen zu können. Cato der Ältere, Marius und Cicero haben in dieser Hinsicht alle das gleiche getan, ohne daß hierbei eine Entwicklung festzustellen wäre: Marius tat das nicht mehr als Cato. Es ist ein und derselbe, nur wenig modifizierte Diskurs: die typische Selbststilisierung eines Aufsteigers.

b) Abnehmende Kriegserfahrung bei der Aristokratie⁴⁸

„Ihr habt mich beauftragt, den Krieg mit Jugurtha zu führen, was die Nobilität mit großem Ärger aufgenommen hat. Ich bitte, überlegt bei euch selber, ob es vielleicht doch besser ist, dies abzuändern, indem ihr einen aus jenem Adelsklüngel zu dieser oder einer anderen solchen Aufgabe schickt, einen Mann aus alter Sip-

⁴⁸ Sall. Iug. 85,10-12.

pe, mit vielen Ahnenbildern und ohne Kriegserfahrung, natürlich, damit er dann bei einer so wichtigen Sache ohne jede Ahnung aufgeregt herumläuft, sich übereilt und einen aus dem Volke holt als Berater für den Dienst, der eigentlich der seine ist. So kommt es meist, daß einer, den ihr beauftragt habt zu befehlen, sich noch einen anderen Befehlshaber suchen muß. Ich persönlich, Bürger, kenne Leute, die nach ihrer Wahl zum Konsul damit begannen, die Taten unserer Vorfahren und militärische Anleitungen der Griechen zu lesen. Verkehrte Leute! Denn das Wirken (in einem Amt) kommt zeitlich erst nach dem Gewähltwerden, Fachwissen und Übung müssen aber schon vorher dasein.“

Bellum me gerere cum Iugurtha iussistis, quam rem nobilitas aegerrime tulit. quaeso, reputate cum animis vestris, num id mutare melius sit, si quem ex illo globo nobilitatis ad hoc aut aliud tale negotium mittatis, hominem veteris prosapiae ac multarum imaginum et nullius stipendi, scilicet ut in tanta re ignarus omnium trepidet, festinet, sumat aliquem ex populo monitorem officii sui. ita plerumque evenit, ut, quem vos imperare iussistis, is sibi imperatorem alium quaerat. atque ego scio, Quirites, qui, postquam consules facti sunt, et acta maiorum et Graecorum militaria praecepta legere coeperint: praeposteri homines, nam gerere quam fieri tempore posterius, re atque usu prius est.

1. Marius kontrastiert Abstammung und Ahnenbilder mit Kriegserfahrung. Das ist innerhalb der römischen Kultur ein ungeheurer Vorwurf. Denn seit fast 400 Jahren hatte der Adel geherrscht, weil die Plebs sowohl die politische als auch die militärische Kompetenz des Adels anerkannte. Wenn Marius einem Großteil der Nobilität die Fähigkeit zum Feldherrn abspricht, dann spricht er den Betreffenden in den Augen des Volkes schlicht und einfach die Herrschaftsbefähigung ab. Er rüttelt an der wichtigsten Säule der Legitimation dieser Nobilitätsherrschaft.
2. Es ist sicherlich unrichtig, daß römische Nobiles über die Taten der Vorfahren nicht Bescheid wußten und sich solches Wissen erst aneignen mußten, als sie Consul wurden. Gerade die jungen Leute mit langen Ahnenserien wußten ausgezeichnet Bescheid über die Leistungen der eigenen Familie. Eher waren es die Aufsteiger, die Wissensdefizite aufholen mußten, welche sich unweigerlich gegenüber den Söhnen alter Familien ergaben, weil deren familiäre Sozialisation ihnen eine Menge Wissen durch den bloßen Umgang mit den politisch aktiven Verwandten vermittelte. Hier mußte der Aufsteiger mit Buchwissen Defizite ausgleichen.
3. Der Vorwurf, die Feldherrn der Nobilität müßten sich aus griechischen Büchern über Militärwesen und Taktik unterrichten, dürfte kaum zutreffen: das römische Militärwesen unterschied sich vom hellenistischen fundamental, die römischen Feldherrn konnten aus solchen Büchern demnach kaum etwas Brauchbares lernen. Die römischen Bürger hatten für die politischen und vor allem militärischen Fähigkeiten der Griechen nur Verachtung übrig. Marius beutet diese Verachtung des römischen Volkes für die Griechen demagogisch aus: Die Feldherrn der Nobilität wollen von den Besiegten das Siegen lernen! Er hingegen stilisiert sich als ein Römer von echtem Schrot, der dem Volk nahe ist.
4. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine wachsende Quote junger Senatoren keine ausreichende Kriegserfahrung mehr hatte. Das war natürlich zu der Zeit, als Sallust politisch aktiv war, noch weitaus sichtbarer. Trotzdem ist dies eine Tatsache, keine Rückprojektion von Problemen der spätesten Republik in die marianische Zeit.

5. Marius erhebt den Vorwurf, die senatorischen Kommandeure brauchten Leute aus dem Volke als Berater, um überhaupt kommandieren zu können. In der Tat waren die erfahrensten Leute in den Legionen des späten 1. Jahrhunderts v. Chr. die Centurionen, d.h. die Anführer der 60 Centurien einer Legion. Das waren allesamt Aufsteiger aus den untersten Rängen, die sich mit den Jahren hochdienten. Die Feldherren waren auf ihren Sachverstand angewiesen. Doch im 2. Jahrhundert v. Chr. gab es diesen Stamm professionalisierter Offiziere auf der unteren Ebene noch nicht. Sie bildeten sich erst heraus, als die Legionen sich professionalisierten. Der Vorwurf ist daher ein Anachronismus, der in die Zeit des Schriftstellers Sallust paßt.

Abstecher 4: Zunehmende Entqualifizierung bei den Feldherrn

Dennoch: das Phänomen der ungeübten Feldherrn existierte bereits am Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Die Sozialisierung des römischen Adels veränderte sich in dieser Zeit erheblich. Zwar sollte jeder römische Adlige zehn Feldzüge mitgemacht haben, bevor er sich um die Quaestur bewarb. Doch eine wachsende Quote von angehenden Senatoren verkürzte diesen Felddienst und hatte kaum noch Zeit, die nötigen Fertigkeiten zu erlernen. Angehende Senatoren übten sich zwar in Kampftechniken, aber wenn sie nicht länger beim Heer dienten, hatten sie keine Gelegenheit, Führungsaufgaben einzuüben, eigenständig Befehle auf der taktischen Ebene zu geben. Befehlen konnten junge Römer mit ritterlichem Census, weil sie aus Familien stammten, in denen man sie schon früh dazu erzog, Untergeordneten Befehle zu erteilen. Von ihrem Habitus her waren diese jungen Leute bestens gerüstet, um Herrschaftsaufgaben zu übernehmen. Aber die Senatoren vor der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. waren in ihrem zehnjährigen Kriegsdienst allesamt zu militärische Spezialisten geworden. Sie hatten als Militärtribunen und als Befehlshaber kleinerer Einheiten in den letzten Dienstjahren ausgiebig Gelegenheit, eigenständig zu kommandieren. Sie lernten, wie man militärische Situationen schnell und genau einschätzte, die angemessenen taktischen Operationen bestimmte und wie man einen Operationsplan in taktische Anweisungen umsetzte. Die Senatorenschaft hatte aus lauter Personen bestanden, die nicht nur die Rolle des Befehlshabers einnahmen, sondern ihre Befehle auch tatsächlich mit der erforderlichen militärischen Kompetenz erteilen konnten. Das traf nun für einen wachsenden Teil der Senatoren immer weniger zu. Und das hatte Konsequenzen, wenn diese viele Jahre später plötzlich Legionen oder gar ganze Heere kommandieren sollten. So läßt sich erklären, daß Rom seit 119 v. Chr. eine unaufhörliche Serie militärischer Niederlagen erlitt. Die Soldaten wurden immer besser, schon allein wegen der langen Dienstzeiten. Aber bei den Feldherrn wuchs die Quote der Unfähigen. Diese beiden sozialen Sachverhalte wirkten in fataler Weise gegeneinander: Je länger die Soldaten dienten, desto mehr nahm ihre eigene militärische Erfahrung zu; damit wuchs automatisch ihre Fähigkeit, Lagebeurteilungen vorzunehmen; und das wiederum befähigte sie, das Versagen der Feldherrn besser zu erkennen, als das früher der Fall war. Feldherrnversagen wurde von solchen altgedienten und erfahrenen Soldaten aber weniger akzeptiert als früher. Damit entstand im militärischen Bereich eine neue Reibungsfläche: die Bereitschaft römischer Soldaten, unfähigen Feldherrn den Gehorsam zu verweigern, nahm spürbar zu. Die Soldaten stellten tendenziell also höhere Ansprüche an die Feldherrnqualitäten.

Doch die betroffenen Magistrate und ihre senatorischen Standesgenossen interpretierten die unerfreulichen Vorkommnisse natürlich ganz anders. Die römischen Schriftsteller konnten diesen soziologischen Zusammenhang zwischen gestiegener militärischer Qualifikation der Truppen und höheren Anforderungen an die Feldherrn nicht er-

kennen; für sie war das neue Verhalten der Truppen - ihre steigende Bereitschaft zur Meuterei - schlicht und einfach Disziplinlosigkeit und ein weiteres Anzeichen für den zunehmenden Sittenverfall.

Dieser Prozeß hatte massive politische Rückwirkungen. Denn bei den Truppen konnten durchschnittliche oder schlechte Kommandeure nicht mehr dieselbe Autorität gewinnen wie noch die Senatoren zwei Generationen früher. Dafür wuchs aber die Autorität der gut befähigten Feldherrn auf überproportionale Weise. Hier drohten Bindungen zu entstehen, die auf die Dauer vom politischen System nicht mehr zu bewältigen waren.

c) Falsche Erziehung der senatorischen Jugend⁴⁹

„Darin aber, was für den Staat das allerbeste ist, bin ich unterrichtet: den Feind zu treffen, Schutz zu bieten, nichts zu fürchten außer üblen Ruf, Winterkälte ebenso wie Sommerhitze auszuhalten, auf dem Erdboden zu schlafen, gleichzeitig Mangel und Mühe zu ertragen. Mit diesen meinen Grundsätzen will ich die Soldaten ermutigen, ich will nicht sie knapp halten, selber aber schlemmen und nicht mir den Ruhm, ihnen die Mühe überlassen. Das ist dann ein nützliches, das ein bürgernahes Kommando. Denn selbst in Weichlichkeit dahinzuleben, das Heer aber mit Strafe zusammenzuhalten, das heißt Zwingherr, nicht Feldherr sein. Durch dieses und anderes derartiges Handeln haben eure Vorfahren sich und ihren Staat berühmt gemacht. Auf sie verläßt sich nun die Nobilität, obwohl sie sich in ihrem Verhalten von ihnen unterscheidet; uns, die wir ihnen nachstreben, verachtet sie und alle Ehrenstellen fordert sie von euch nicht aufgrund von Verdiensten, sondern geradezu als Schuldzahlung. Aber diese überstolzen Leute gehen weit in die Irre. Ihre Vorfahren haben ihnen alles hinterlassen, was möglich war: Reichtum, Ahnenbilder, ihr ruhmvolles Andenken; Tüchtigkeit haben sie nicht hinterlassen und konnten es auch nicht: sie allein kann weder als Geschenk gegeben noch empfangen werden. Ich sei schäbig und ohne gepflegten Lebensstil, sagen sie, weil ich ein Gastmahl nicht fein genug ausrichte und keinen Schauspieler habe und keinen Koch, der mehr kostet als ein Gutsverwalter. Das gebe ich gerne zu, Bürger. Denn von meinem Vater und von anderen verehrten Männern habe ich es so vernommen: Prunk passe für Frauen, für Männer Arbeit, und alle Rechtschaffenen müßten mehr Ruhm haben als Reichtum; Waffen, nicht Hausrat seien ihr Stolz.“

At illa multo optuma rei publicae doctus sum: hostem ferire, praesidia agitare, nihil metuere nisi turpem famam, hiemem et aestatem iuxta pati, humi requiescere, eodem tempore inopiam et laborem tolerare. his ego praeceptis milites hortabor, neque illos arte colam, me opulenter, neque gloriam meam, laborem illorum faciam. hoc est utile, hoc civile imperium. namque quom tute per mollitiem agas, exercitum supplicio cogere, id est dominum, non imperatorem esse. haec atque alia talia maiores vestri faciundo seque remque publicam celebravere. quis nobilitas freta, ipsa dissimilis moribus, nos illorum aemulos contemnit et omnis honores non ex merito, sed quasi debitos a vobis repetit. ceterum homines superbissumi procul errant. maiores eorum omnia, quae licebat, illis reliquere: divitias,

⁴⁹ Sall. Iug. 85,33-40.

imagines, memoriam sui praeclaram; virtutem non reliquere neque poterant: ea sola neque datur dono neque accipitur. sordidum me et incultis moribus aiunt, quia parum scite convivium exorno neque histrionem ullum neque pluris preti coquam quam vilicum habeo. quae mihi lubet confiteri, Quirites. nam ex parente meo et ex aliis sanctis viris ita accepi, munditias mulieribus, viris laborem convenire, omnibusque bonis oportere plus gloriae quam divitiarum esse; arma, non suppellectilem decori esse.

1. Marius kontrastiert zwei Lebensstile: den Dienst im Feldlager und das Leben zwischen Gastmählern in Rom. Damit stellt er gegenüber: Mühe, Entbehrung, Gefahren und Aufopferung von Leib und Leben gegen Muße, Sorglosigkeit, Wohlleben, und Ausgaben für Vergnügungen. Der eine ist sichtbarer und stärkster Ausdruck des Dienstes an der *res publica*; der andere zeigt an, daß die Betreffenden sich als 'leisure class' benehmen - als eine Gruppe, die in Politikferne ihrem Eigennutz nachgeht. Der eine Lebensstil erfordert politische und militärische Fähigkeiten, der andere nicht. Marius tut so, als dienten diese Gastmähler einzig dem Vergnügen nicht der Politik. Doch dem war nicht so (vgl. Abstecher 2).
2. Er konzentriert seinen Angriff auf die adlige Jugend. Damit betont er, daß die militärische Unfähigkeit der Nobilität nicht korrigierbar sei: die Nobiles könnten nicht einfach plötzlich - wenn sie Praetoren und Consuln seien - das leisten, was sie in ihrer Jugend nie gelernt hätten. Was in der Jugend nicht gelernt werde, sei nicht mehr nachholbar. Das ist in der römischen Kultur nicht unbedingt selbstverständlich. Die starke Stellung des Vaters, die herausragende Bedeutung der innerfamiliären Sozialisation und die bleibenden allseitigen Disziplinierungsmechanismen in der römischen Kultur disponierten eher zu der Auffassung, daß man auch Erwachsenen noch hohe Lernleistungen zumuten durfte. Doch Marius mußte die Jugend als 'prägende Phase' erscheinen lassen, um glaubhaft zu versichern, daß ein Großteil der Nobilität dauerhaft außerstande sei, militärische Kommanden zu übernehmen. Indirekt gibt Marius damit eine Prognose über die Kämpfe an der Front gegen die Kimbern und Teutonen ab: da die rechten Leute fehlten, würden diese Kämpfe in Niederlagen enden. Die Plebs in Rom brauchte sich bei der nächsten Niederlage (des Consuls Silanus im Sommer 107 in Südfrankreich) nur an diese Worte zu erinnern, damit in Rom die Stimmung erneut gegen die Nobilität hochschlug.
3. Damit behauptet er, daß ein beträchtlicher Teil der Nobilität schlicht herrschaftsunfähig sei. Dieser Angriff ist - in einer Situation, in welcher die Plebs der senatorischen Aristokratie nur noch wenig Vertrauen entgegenbringt - sehr gefährlich. Denn wenn die Nobilität nicht mehr herrschaftsfähig ist, dann ist ihre Führungsgruppe auch nicht mehr herrschaftsberechtigt.
4. Marius hebt hervor, daß die Herrschaftsbefähigung an der Sozialisation hängt, nicht am 'familiären Erbe'. Das ist eine mögliche und naheliegende Argumentation für einen Aufsteiger: die besonderen Eigenschaften, welche ein römischer Herrschaftsträger benötigt, seien nicht angeboren, sondern würden erworben. Die individuelle Tüchtigkeit besteht dann darin, sich diese Eigenschaften so umfassend und so gut wie nur möglich anzueignen.
5. Das sind keine philosophischen Gedanken, die der Autor Sallust dem Consul Marius in den Mund legte. Das sind Vorstellungen von habituellen Differenzen zwischen den Angehörigen einer schmalen herrschenden Schicht in einer stark hierarchisierten Gesellschaft. Sie existieren in atheoretischer Form in jeder Kultur mit den entsprechenden Voraussetzungen.

Abstecher 5: Die Wandlung des aristokratischen Lebensstils und die neuen Karrieremuster

Inwiefern verweist der Tadel, mit dem Marius die aristokratische Jugend überhäuft, auf eine sozialgeschichtliche Realität? Erinnern wir uns (siehe Abstecher 1), daß ein wachsender Teil der senatorischen Jugend seinen Waffendienst immer weiter verkürzte. Doch die Jungen taten das nicht, weil sie ihre Zeit für Muße und Vergnügen verwenden wollten. Sie hatten nicht weniger Ehrgeiz als ihre Vorfahren, zum Consulat zu gelangen und Ruhm und Einfluß zu gewinnen. Sie suchten allerdings nach neuen Wegen, um die alten Ziele zu erreichen. Matthias Gelzer hat in seiner Studie über „Die Nobilität der Römischen Republik“⁵⁰ aufgezeigt, was diese jungen Leute tatsächlich taten, wenn sie in Rom blieben und an Gelagen und Gastmählern teilnahmen: sie praktizierten neue Sozialformen, die der raschen Karriere eines angehenden Senators förderlicher waren als der lange Militärdienst. Sie waren entgegen der Behauptung des Marius überhaupt nicht müßig, sondern höchst aktiv:

1. Die jungen Aristokraten versuchten so früh wie möglich als Ankläger vor Gericht aufzutreten. Dazu ergriffen sie die unterschiedlichsten Anlässe; am sichersten und populärsten waren Anklagen gegen Widersacher des Vaters oder Onkels. Bei solchen Prozessen erwarben die angehenden Senatoren wichtige Fertigkeiten, die sie als künftige Herrschaftsträger brauchten:
 - a) Bei solchen Racheprozessen demonstrierten die Söhne und Neffen ihre familiäre *pietas*. Das brachte ihnen beim Volk auf Anhieb Sympathien.⁵¹
 - b) Sie erlernten Herrschaftstechniken wie: Bildung von Koalitionen (indem sie Freunde gewannen oder sich andere Adlige verpflichteten, indem sie sie unterstützten), Ausmanövrierung des Widersachers (indem sie ihn isolierten, sein Verhalten anprangerten, seine Motive unglaubwürdig machten).
 - c) Sie erwarben rhetorische Techniken besonderer Art. Zwar pflegten alle Kulturen besondere Formen rednerischen Verhaltens; aber die Rhetorik als Form, die eigene Argumentation überzeugend zu präsentieren, entwickelt sich am besten dort, wo das Rechtswesen zum Feld von Schaukämpfen wird. Das war im Rom des 2. Jahrhunderts v. Chr. der Fall. Und in diesem Zusammenhang rezipierten die römischen Aristokraten die griechische Rhetorik. Diese erforderte aber ein spezielles Training, das von der familiären Sozialisation nicht geleistet wurde. Selbstverständlich versuchten die römischen Aristokraten, das rhetorische Training ihrer Söhne innerhalb der *familia* stattfinden zu lassen, indem sie nämlich die entsprechenden griechischen Sklaven kauften, oder aber Griechen oder griechisch Gebildete als Klienten des Hauses hielten. Doch auch damit veränderte sich die römische Sozialisation. Denn auch wenn dieser Erwerb von Fertigkeiten - und mehr war es nicht - sich innerhalb des Hauses vollzog, es war dennoch kein Bereich der familiären Erziehung mehr.
2. Die Prozeßreden auf dem Forum boten den jungen Adligen größere Chancen, sich bei den potentiellen Wählern bekannt zu machen, als die zehn Jahre Dienst unter Waffen. Denn das Wahlvolk war mit den Soldaten immer weniger identisch. Die römische Bürgerschaft hatte sich schon im 3. Jahrhundert, zunehmend aber seit dem beginnenden 2. Jahrhundert v. Chr., über immer größere Gebiete von Italien verteilt, die teilweise weit von Rom entfernt lagen. Die Legionen wurden zunehmend aus die-

⁵⁰ M. Gelzer, Die Nobilität der Römischen Republik, 2. Aufl., Stuttgart 1983 (1912).

⁵¹ Dazu Y. Thomas, Sich rächen auf dem Forum, in: Historische Anthropologie 5, 1997, 161-186.

sem Teil der Bürgerschaft rekrutiert. Das Wahlvolk hingegen bestand hauptsächlich aus den Stadtrömern und den Oberschichten der römischen Bürger außerhalb Roms. Junge Offiziere aus senatorischen Familien brauchten also eine längere Zeit, um im Heerlager auf sich aufmerksam zu machen als ihre Altersgenossen, die in Rom Racheprozesse anstrebten, die sie beim Wahlvolk sofort berühmt machten. Sie erreichten außerdem nicht dieselbe Zielgruppe, denn die Prozesse der jungen Redner fanden auf dem Forum statt. Die Oberschichten der römischen Plebs hielten sich dort auf und benutzten solche Gelegenheiten, um die angehenden Senatoren kennenzulernen.

3. Warum führte Marius einen Angriff auf die Gastmähler der jungen Aristokratie? Gastmähler sind eine übliche und in vielen Kulturen praktizierte Kommunikationsform vor allem aristokratischer Gruppierungen. Auch in Rom dienten sie dazu, politische Positionen miteinander abzusprechen, Gegner zu versöhnen oder Koalitionen zu schmieden. Das war Brauch, und dagegen konnte Marius schwerlich etwas einwenden. Neu war, daß schon sehr junge Leute anfangen, Gastmähler auszurichten, um ihre Karriere zu fördern. Sie knüpften früh diejenigen Kontaktnetze, innerhalb derer sie später Allianzen und Koalitionen schlossen. Auch hier zeigen sich Differenzen: die Freundschaften, welche junge Offiziere aus senatorischen Familien im Feldlager schlossen, waren gewiß intensiver als jene, die man bei Gastmählern herstellte - aus dem einfachen Grunde, daß im Feld existentiellen Bedrohungen gemeinsam zu meistern waren, bei den Gastmählern nicht. Doch die Gruppe der potentiellen Freunde im Heerlager war sehr begrenzt; es waren normalerweise wenige Militärtribunen, Präferkten, der Feldherr und sein Quaestor. In Rom hingegen bestand die Möglichkeit, seine Beziehungen sehr breit anzulegen. Und bei den Wahlen war genau die breite Ausrichtung der Unterstützergruppen von Vorteil.

Nimmt man alle Punkte zusammen, dann ergibt sich ein beträchtlicher kultureller Wandel. Neue Verhaltensweisen, neue Durchsetzungstechniken und neue Kommunikationsformen tauchten auf. Gelegentlich haben Forscher versucht, dies als 'Hellenisierung' zu begreifen. Aber es findet sich kaum hellenistischer 'Einfluß' im Wandel der sozialen Beziehungen. Die Römer selber haben niemals im 'Hellenismus' die Ursache des kulturellen Wandels gesehen; sie haben ihn stets mit dem Zerfall des alten Normensystems erklärt. Doch auch das trifft nicht zu. Die enorme Ausweitung des Weltreiches brachte es mit sich, daß neue Felder der inneraristokratischen Konkurrenz entstanden. Neue Konkurrenzfelder erforderten neue Kommunikationsformen. Damit veränderten sich Karrieremuster und Sozialisationsformen. Erst die neuen Anforderungen auf neuen Konkurrenzfeldern machten die Römer bereit, auf griechische Durchsetzungstechniken zurückzugreifen. Der interne kulturelle Prozeß bestimmte den Rahmen und die Grenzen dessen, was aus der hellenistischen Kultur adaptiert wurde. Es war weit weniger, als man glaubt.